Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 23 (1937)
Heft: 4

Artikel: Aus dem Leben einer Berggemeinde
Autor: Oettli, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526170

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eine Sünde ist es, dasselbe zu missbrauchen! Vorwärts jetzt mit dir, hinters Gitter (führt ihn ab).

Wirtin (mit dem abgeräumten Teller in der Hand): Sind das Zeiten! Man darf bald keinem Menschen mehr trauen; nichts als Betrug und Betrug! Du schlechte Welt!

(Sie geht weg. Ende.)

Aus dem Leben einer Berggemeinde

Kleinwandbild zur Förderung der Volksgesundheit Nr. 90 (Fetan.)

I. Guter, für die Schule geeigneter Stoff zu unserem Thema findet sich in der Arbeit von Chr. Caflisch: „Die Entvölkerung in acht Gemeinden der Zentralschweiz", erschienen in dem Bericht der Vereinigung für Innenkolonisation, 1928. Wir halten uns vornehmlich an die Angaben über

Wassen und das Meiental.

Zunächst sind die Zahlen über die Bevölkerungsbewegung geeignet, die Schüler überhaupt Zahlen mit Verstand lesen zu lehren.

Im Dorfe Wassen finden wir:

1860	1,305	Einwohner
1870	1,312	„
1880	2,726	„
1888	935	„
1900	990	„
1910	1,028	„
1920	1,111	„

Graphisch dargestellt ergibt das nebenstehende Bild:

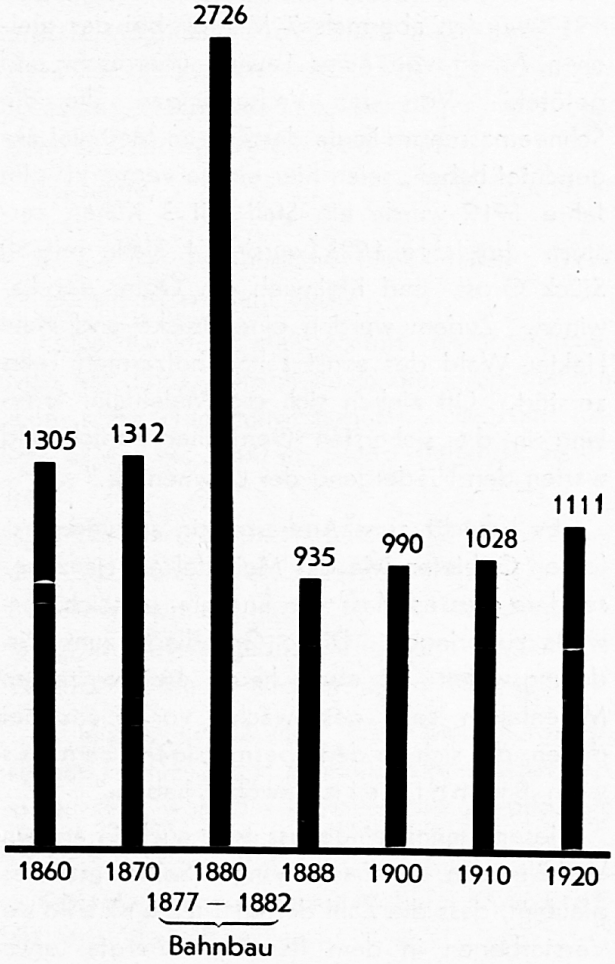
Die starken Ausschläge werden verständlich durch Eintragung des Zeitraumes der Erbauung der Gotthardbahn (1877—1882). Nach der Abwanderung der Arbeiter betrug im Jahre 1888 die Einwohnerzahl nur noch 935, also bedeutend weniger als vor Beginn des Baues. Das kommt daher, dass mit den Italienern auch viele Einheimische, die sich an die neue, nun beendete Arbeit gewöhnt hatten, wegzogen, um den neu erlernten Beruf anderwärts auszuüben. Trotz allmählicher Erholung ist die Einwohnerzahl aber doch nie mehr auf die Höhe gekommen, die sie innehatte, als nicht die Bahn, sondern die Postkutschen über den Gotthard rollten.

Im Meiental ist der Rückgang der Einwohnerzahl annähernd stetig, wie folgende Zahlen zeigen:

1860	445	Einwohner
1870	427	„
1880	411	„
1888	293	„
1900	245	„
1910	257	„
1920	251	„

Woher kommt diese Entvölkerung im Meiental? Sowohl in Wassen, als namentlich im Meiental ist zunächst der Geburtenrückgang viel grösser als bei der übrigen schweizerischen Landbevölkerung. Doch nicht diesem Umstand allein ist die Entvölkerung zuzuschreiben. Wir zitieren nach Caflisch: „Für Meien mag der Bau der Gotthardbahn vorüber-

Bahnbau und Einwohnerzahl des Dorfes Wassen



gehend neuen Verdienst geschaffen haben Aber der nach Wassen hinausgezogene Meientaler hatte nicht mehr die Kraft und den Willen, in sein Alpental, das von aller Welt gänzlich abgeschlossen war, zurückzukehren. Was vorerst für die Familien zu einem Segen geworden war, wurde nun nachher zum Fluch. Die zurückbleibenden Meientaler hatten aber auch ein bedeutendes Einkommen durch das Aufhören des Fuhrwerkverkehrs verloren, bei dem sie alljährlich für etliche tausend Franken Heu, besonders Wildheu, absetzen konnten. Auch der Kampf mit den Naturgewalten, die hier die menschliche Existenz ganz besonders erschweren und bedrohen, hat viele Bauern des Meientales aus dem unwirtlichen Gebiete getrieben. Das Meiental kennt nicht weniger als 22 Lawinenzüge. Wenn auch die Siedelungen soweit als möglich an geschützten Orten erstellt wurden, so muss doch festgestellt werden, dass nicht eine einzige Wohn-, oder Wirtschaftsstätte vor dem weissen Tod gänzlich sicher ist. So büssten im Jahre 1888 6 Männer und im Jahre 1889 3 Männer bei Schneebrucharbeiten ihr Leben in Lawinenschlägen ein. Im Jahre 1917 wurden abermals 7 Männer bei der gleichen Arbeit von einer Lawine überrascht und getötet." Von den Verheerungen, die die Schneemassen im Laufe der Zeit im Meiental angerichtet haben, seien hier einige vermerkt: „Im Jahre 1919 wurde ein Stall mit 3 Kühen zerstört. Im Jahre 1923 wurden 4 Ställe mit 30 Stück Gross- und Kleinvieh ein Opfer der Lawinen. Zudem wurden eine Brücke und viele Hektar Wald des sonst schon holzarmen Tales zerstört. Oft ziehen sich die Meientaler tagelang in die sichersten Gemächer zurück und warten den Niedergang der Lawinen ab."

„Es braucht zum Ausharren in so verkehrsfernen Gebieten wie das Meiental ein ganz besonders grosses Mass von Energie, um sich vorwärts zu bringen. Diese Grundlage zum Siedelungswillen ist aber heute bei einzelnen Meientalern sehr geschwächt, vor allem bei denen, die sich an den übermässigen Genuss von Branntwein gewöhnt haben."

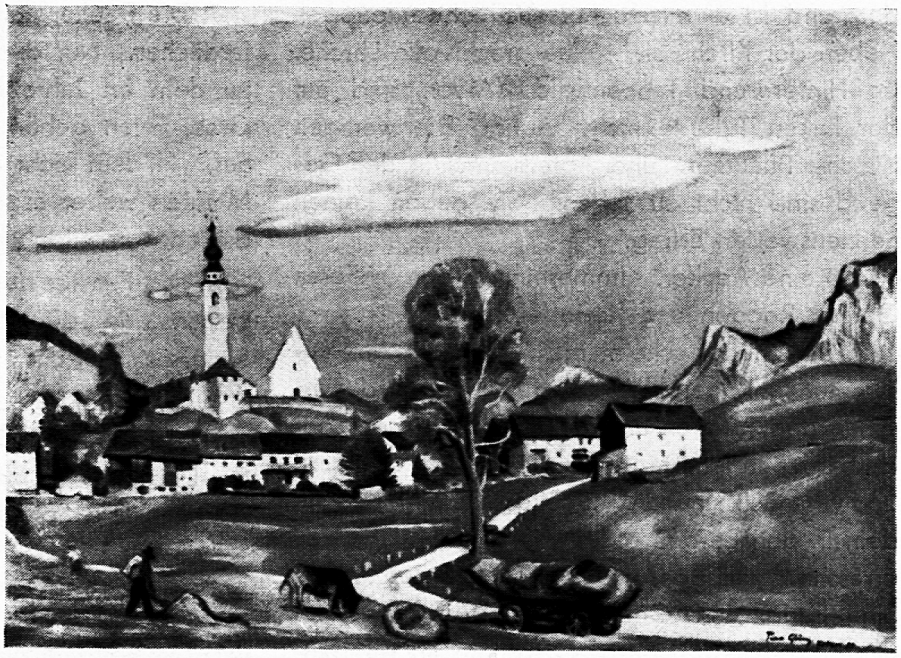
Dieser Branntweingenuss trifft auch in andern Verhältnissen in Erscheinung. Sollte man es glauben, dass die Zahl der an Tuberkulose Verstorbenen in dem herrlichen Bergtal etwa doppelt so gross ist als in Zürich? Den häufigen Alkoholikertod an Lungenentzündung finden wir sogar dreimal so oft als in Zürich, und die Zahl der Totgeburten ist sogar mehrfach grösser als dort.

In diesen Zusammenhang gehören auch folgende Angaben: „In Meien besitzt heute nur eine einzige Siedelung eine ausreichende Trinkwasserversorgung. Alle andern Siedelungen des Meientales haben keine Brunnen, die auch nur bescheidene hygienische Anforderungen befriedigen könnten. Ebenso fehlt im Meiental noch elektrisches Licht. Im ganzen Tal ist nicht ein einziger Kaufladen vorhanden. Alle Lebensmittel müssen von dem etwa zwei Stunden entfernten Dorfe Wassen auf menschlichen Schultern hinaufgetragen werden."

Es fragt sich: Trinken die Meientaler so viel Schnaps, weil sie keine Brunnen haben, oder haben sie keine Brunnen, weil sie so viel Schnaps trinken?

Uebrigens ist der hohe Schnapsverbrauch nicht bloss im Meiental den Berglern gefährlich. Aus einer andern Gemeinde macht Caflisch folgende Angabe: „Armut und als Folge davon die Armenlasten sind teilweise durch den herrschenden Alkoholismus verursacht. So besass z. B. ein Landwirt bei seiner Verheiratung ein Vermögen von acht Kühen, ein schuldenfreies Gut und dazu noch 18,000 Fr. Bargeld. Als sein ältestes Kind 16 Jahre zählte, hatten ihn Schnaps und Wein schon ins Armenhaus gebracht. Der Alkoholismus mag auch an der hohen Sterblichkeit der Neugeborenen (Lebensschwäche) mitschuld gewesen sein. Bei der so häufigen Verwandtschaftsehe schwächt er jedenfalls die Widerstandskraft gegen die Haupttodesursache in der Gemeinde, die Tuberkulose, erheblich. Vorwiegend in Familien, wo der Schnaps Eingang gefunden hat, herrschen grösste Unsauberkeit und Tuberkulose." Und aus einer dritten Berggemeinde berichtet Caflisch: „Von den 26 bevormundeten Personen der Gemeinde (mit 1027 Personen) mussten 13 (11 Männer und 2 Frauen) wegen Trunksucht verbeiständet werden. 20 Kinder von Trinkereltern sind der Armenfürsorge unterstellt. Und von den insgesamt 854 Todesfällen innert 27 Jahren sind 9 Fälle Folge von Delirium tremens und 16 von Geisteskrankheit und Verblödung.

Dieses Schweizerdorf liegt sicher nicht im Thurgau. Woran erkennt man das? Es ist Fetan im Unterengadin, 1648 m ü. M. In solchen Gebirgsdörfern gibt es viele Kinder, die noch nie einen Apfelbaum gesehen haben. Es muss ihnen wie ein Wunder vorkommen, dass im schweiz. Mittelland die beste und gesundeste Nahrung auf Bäumen wächst. — Aber was müssen sie denken, wenn sie hören, dass man einen grossen Teil davon in Schnaps verwandelt?



In 8 Fällen lag Selbstmord vor. Endlich wurden 108 Tot- und Fehlgeburten registriert, von denen sicher ein grosser Teil den Folgen des Alkolismus zugeschrieben werden kann. Die Gemeinde gibt sich alle Mühe, dem übermässigen Branntweingenuss zu steuern. U. a. hat sie bereits zwei von den sechs Wirtshäusern geschlossen."

Dass auch in der Gemeinde Wassen die Armenauslagen ungeheuer hoch sind, versteht sich fast von selbst. Bei einer Ausgabe von insgesamt 36,602 Franken betrugen im Durchschnitt der Jahre 1921—25 die Auslagen für die Schule in Meien jährlich Fr. 4683, für die Schule in Wassen Fr. 11,094.—. Die Auslagen für Armenlasten aber insgesamt Fr. 10,793.09, also fast den dritten Teil der gesamten Gemeindeauslagen. Allein für die Versorgung in Anstalten (von Gebirgsbewohnern!) mussten jährlich Franken 5,138.22 aufgebracht werden.

Immerhin — hüten wir uns auch angesichts dieser Zahlen alle Not dem Schnaps zuschreiben zu wollen. In einem Tale wie das Meiental eines ist, in dem die Kinder zum Teil auf ihren Skiern 1½ bis 2 Stunden unterwegs sein müssen, um in die Schule gehen zu können, und in denen der Schul- und Gottesdienstbesuch wegen der Lawinengefahr häufig ganz unmöglich ist, kann auch die Schularbeit nicht so fruchtbar gestaltet werden, wie in einem Dorf der Ebene. Vor allem aber ist es unmöglich, genau anzugeben, ob die Armut vom Trinken kommt oder das Trinken von der Armut.

Eines nur ist ganz sicher: die Lust, die einer beim Glase findet, die fehlt bei der Arbeit. Höchste Spannkraft, stärkster Wille, auszuharren und allen Schwierigkeiten zu trotzen, und die grösste Möglichkeit, sein Glück in den auch dem Aermsten gegebenen natürlichen Möglichkeiten zu finden, erwachsen nicht aus dem Glase, sondern aus der Enthaltung vom Glas.

Lausanne. *Max Oettli.*

II. Zur Besprechung des Bildes selbst [1]. Was ist auffallend an dem Bild?

1. Der Kirchturm steht abseits von der Kirche. Man hat dafür wahrscheinlich die Grundmauern eines alten Wachtturms benützt. Das Haus davor ist das bis 1900 im Dienst stehende Schulhaus.

2. Der klare blaue Himmel. Wolken wie bei uns bei Föhnwetter. Beides Merkmale des trockenen Unterengadins. Ein Bauernspruch lautet im Unterengadin: „Und hätte der Juni 31 Tage, so dürfte es doch an jedem Tag regnen."

3. Fast keine Bäume. Für einen Thurgauer, dessen Dörfer stets in einem Obstbaumwald versteckt sind, wohl das Auffallendste am Bild: die Nacktheit der Landschaft. Der Baum im Vor-

[1] Die Angaben verdanken wir Herrn Sekundarlehrer Mich. Bischoff in Fetan.

dergrund ist eine zerschlissene Schwarzpappel. Neben der Kirche steht eine prachtvolle Lärche. Im Hintergrund Tannenwald. (Arven sind auf der linken Talseite nicht häufig.) Die wenigen Kirsch-, Pflaumen- und Apfelbäume in der Gegend sind nicht zu sehen. Sie geben keinen nennenswerten Ertrag.

4. Keine Aecker. Immerhin werden in Fetan Gerste, Roggen und Kartoffeln gebaut.

5. Der Heuer scheint nichts Erkleckliches zusammenzubringen. Auf dem Wagen und zwischen dem Wagen und der Zugkuh liegen sonderbare Bündel. Das Gras ist so kurz und zart, und oft auch sind die Zugänge zu den Heustadeln in den Bergen so schwierig mit Wagen zu erreichen, dass das Heu in Tücher geschlagen eingetragen wird. Dafür übertrifft Alpengras das Gras der Niederungen bei weitem an Nahrhaftigkeit.

6. Die Sträucher in den Gärten sind Himbeer- und Johannisbeerbüsche.

7. Die Dächer der Häuser sind offenbar Schieferdächer. Nur die Häuser im Hintergrund, die zu dem im Jahre 1885 abgebrannten Dorfteil Gross-Fetan gehören, weisen Ziegelbedachung auf. In dem nicht abgebrannten Klein-Fetan, 5 Minuten weiter östlich, tragen die Häuser noch die alte ursprüngliche Holzbedachung.

8. Die Fenster der Häuser sind viel kleiner als bei uns. In 1600 m Höhe pfeift der Wind auch anders als bei uns.

9. Die Felsköpfe im Hintergrund gehören zur rechten Talseite. Der erste von rechts ist der Piz Lischanna (3100 m), die folgenden der Piz Aiüz (scharfe Spitze) und der Piz S'chalambert.

*

Die Kleinwandbilder werden gegen die Verpflichtung, zweckmässigen Gebrauch davon zu machen, in der Schweiz unentgeltlich abgegeben von der Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus, Av. Dapples 5, Lausanne.

Heilpädagogik und Hilfsschule

Aus der Praxis unserer Erziehungs- und Jugendberatungsstellen

Wenn hier erstmals eine Analyse des Erziehung-Beratungsaktes versucht wird, so übersehen wir gewiss die sich dabei ergebenden Schwierigkeiten nicht: Im Gegensatz zu den mehr äusseren Voraussetzungen, Bedingungen, Notwendigkeiten und Formen, ist die innere Struktur des Aktes noch kaum erörtert worden. Der Beratungsakt ist so sehr situationsbedingt, so stark abhängig von der um Rat suchenden Person mit ihren jeweils ganz individuell gelagerten Nöten und Schwierigkeiten, mit einem einmaligen Zögling und so sehr von der Persönlichkeit des Erziehungsberaters, dass es nur schwer gelingen will, dieses wechselvolle, bunte Leben in das Netz begrifflichen Denkens einzufangen. Andererseits drängen gerade diese Fragen in der Gegenwart zur Behandlung und Klärung, die durch den Austausch von Erfahrungen verschiedener Stellen wesentlich gefördert werden könnten.

Es handelt sich hier nicht um eine abschliessende Lösung, sondern um eine Aufrollung des Fragenkomplexes. Wir versuchen an Hand der in den drei Erziehungs- und Jugendberatungsstellen des Instituts für Heilpädagogik in Luzern gemachten Erfahrungen zu berichten. Dem Kundigen werden sich ohne weiteres die hinter der Beratung stehende wissenschaftliche Ueberzeugung, die weltanschauliche Haltung, die pädagogische Richtung, wie auch die wesentlichen Bestandteile eines Beratungsaktes auf pädagogischem Gebiet offenbaren.

Die Beratung wird in ihrem ganzen Verlauf bestimmt durch den Ratsuchenden. Die Aussprache gestaltet sich anders, je nachdem sie mit einem Seelsorger, mit einem Lehrer, Berufserzieher oder mit Fürsorgekräften erfolgt, die sich allgemeinhin auf irgend einem pädagogischen Gebiet beraten lassen wollen. Wiederum anders ist die Auskunftserteilung — sowohl in formaler als materieller Hinsicht, schriftlich oder mündlich — in einem die genannten